

Josef Kolumban Feurstein

Ein Mellauer Beispiel für dörfliche Eliten um 1900

Josef Kolumban Feurstein wurde am 11. November 1852 als fünftes von acht Kindern in Mellau geboren. Wie sein Vater Konrad Feurstein war er Bauer. Er heiratete am 17. April 1882 die ebenfalls aus Mellau stammende Maria Margaretha Natter (1858-1923) und lebte bis zu seinem Tod 1921 in deren Elternhaus Übermellen Nr. 16. Die Ehe der beiden blieb kinderlos. Allerdings zog das Paar die Kinder ihres gemeinsamen Cousins Bartholomäus Bitschnau auf, dessen Frau Maria Theresia Katharina Brägger bereits 1898 verstorben war: Otto (*1891) und Frieda (*1885).

Josef Kolumban Feurstein war einer der größten Bauern des Ortes. In einem undatierten Briefentwurf an die Bezirkshauptmannschaft Bregenz (wohl 1911) gab er an, sieben Stück Vieh im Rheintal zur Überwinterung zu haben. Dazu kamen zumindest noch einmal so viele Kühe im eigenen Mellauer Stall. In der 1913 gegründeten Wintersennerei „Platz“ ist er in der „ersten“ Rechnung mit 13.963 kg Milch als größter Milchlieferant angeführt. Zumindest ab den 1900er Jahren beschäftigte das

Ehepaar Feurstein Knechte und Mägde zur Unterstützung bei der Bestellung der Landwirtschaft und im Haushalt. Laut Steuerliste besaß Feurstein 1905 zwei Häuser im Ort, Nr. 16 und Nr. 28, sowie eine Hütte im Hochvorsäß Nr. 140. Etwas später erwarb er noch die Hütte Nr. 139. Der Brandassekuranzkataster weist für sein Wohnhaus Nr. 16 laut Schätzung vom 18. Februar 1902 mit 12.000 Kronen einen der höchsten Versicherungswerte im Dorf aus. Das Schulhaus wurde im Vergleich dazu auf einen Wert von 16.000 Kronen geschätzt. Für die gute Ausstattung des Hauses spricht auch, dass Feurstein im Jahr 1904, als die ärmeren Familien noch lange Laubsäcke verwendeten, eine Übermatratze aus Seegras und Watte bestellte.

Feurstein nahm zahlreiche öffentliche Funktionen wahr. So war er unter anderem Obmann des Konsumvereines, der Straßenkonkurrenzen Reuthe-Schopperrau und Bezau-Schröcken sowie zwischen 1889 und 1894 Ortsvorsteher. Mehrere Zeitungsabonnements, etwa des Vorarlberger Volksblattes, des Landboten von Vorarlberg,

des Gemeindeblattes und des Bauernblattes, zeugen von der Belesenheit und den Interessen Feursteins. Für seine Offenheit gegenüber technischen Neuerungen und gleichzeitig für seine Finanzkraft spricht die Anschaffung einer Acetylgasanlage zur Beleuchtung seines Hauses im Jahr 1907. Diese Technologie konnte sich aufgrund des hohen Preises und der Explosionsgefahr nur kurz behaupten und wurde von Feurstein schon 1914 um den Preis von 315 Kronen durch eine elektrische Beleuchtung ersetzt. Zum Vergleich: 1906 lag der Schätzwert eines zweieinhalbjährigen Rindes bei 340 Kronen.

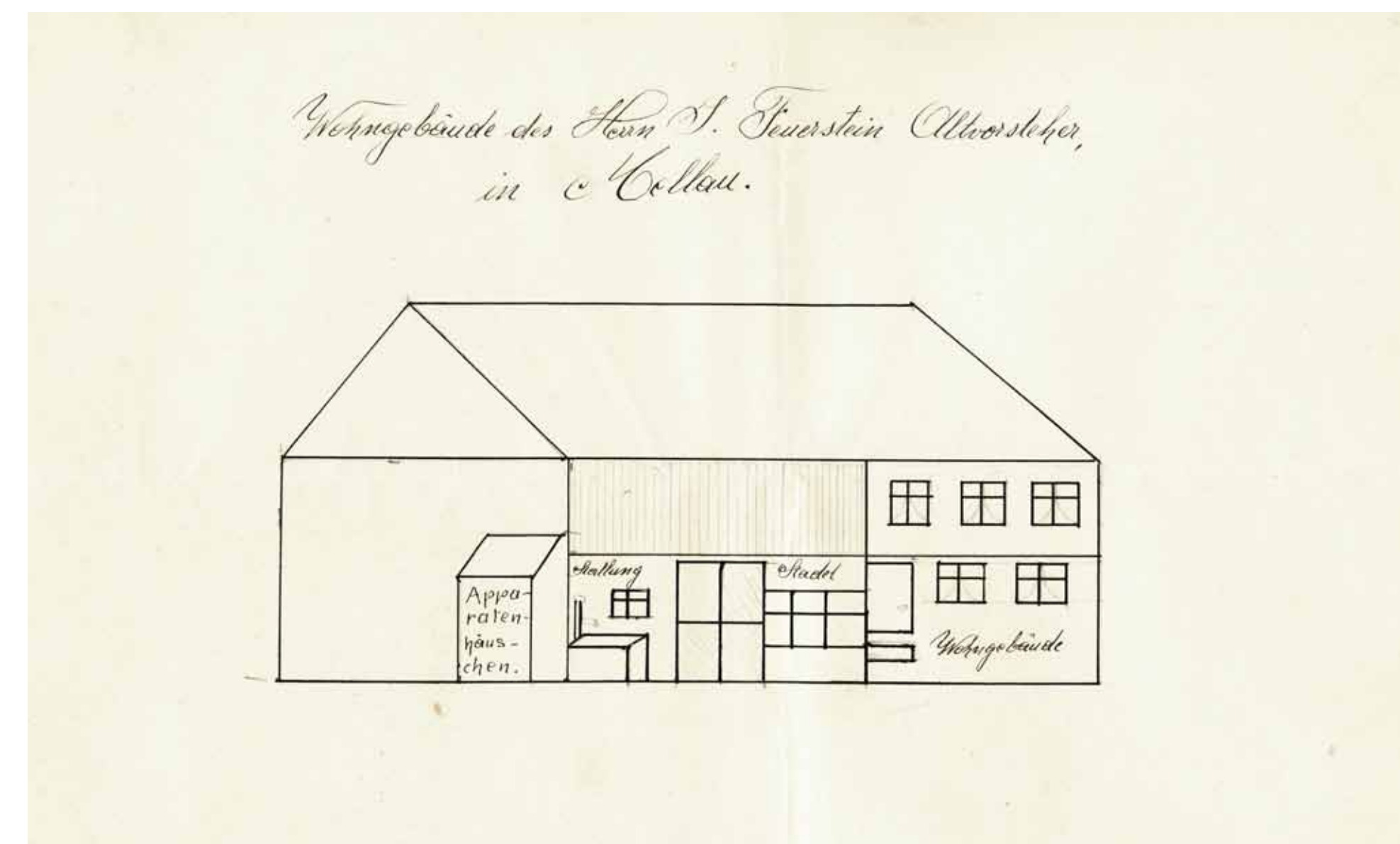
Der insgesamt neun Schachteln umfassende Nachlass von Josef Kolumban Feurstein (BWA, I-076) wurde 2011 dem Bregenzwald Archiv übergeben. Durch die Fülle der vorhandenen Korrespondenz ergibt sich ein lebendiges Bild vom Leben eines Mitgliedes der dörflichen Oberschicht.

Verfasserin des Textes: *Katrin Netter*

Josef Kolumban Feurstein;
Fotograf: Michael Rützler, Dornbirn;
BWA (Repro), Original Privatbesitz.



Haus Übermellen Nr.16 um 1913;
von rechts: Josef Kolumban Feurstein,
Margaretha geb. Natter, Otto Bitschnau,
Magd; Fotograf unbekannt;
BWA (Repro), Original Privatbesitz.



Plan der Acetylgasanlage im
Haus Übermellen Nr. 16, um 1907;
BWA, I-076, Sch. 1.



Pfarrer Heinrich Nußbaumer (1889 – 1972)

Heinrich Nußbaumer wurde am 23. Mai 1889 als zehntes von zwölf Kindern auf einem Kleinbauernhof in Sulzberg geboren. Ab dem vierten Lebensjahr musste Heinrich ohne seine Mutter auskommen, die im September 1893 an Auszehrung starb. Seine ältere Schwester übernahm dann, so gut es ging, die Mutterrolle.

In der Volksschule fiel er als guter Schüler auf und sollte daraufhin den geistlichen Weg beschreiten. Dazu besuchte Heinrich nach der Volksschule das Gymnasium „Stella Matutina“ in Feldkirch und anschließend das Priesterseminar in Brixen, wo er das Studium 1914 abschloss und zum Priester geweiht wurde. Die Primiz feierte er in der Kirche von Sulzberg-Thal. Heinrich blieb bis 1919 in Sulzberg als Kaplan tätig. Daraufhin kam er als Kaplan und Katechet nach Wolfurt, wo er durch seinen großen Arbeitseifer auffiel. Er vereinte mit viel Geduld und zähen Verhandlungen verschiedene Wolfurter Vereine zum „Kartell christlicher Vereine Wolfurt“ und ließ das Vereinshaus fertigstellen.

1924 wurde er vom Bischof als Katechet nach Brengenz berufen, wo er nach drei Jahren an einer Lungentuberkulose erkrankte. Heinrich wurde als „Todeskandidat“ zu den Kapuzinern ins Dorf Tirol bei Meran geschickt. Der dortige Doktor verordnete ihm eine Kur mit kleinen Mengen Strychnin und Chinin. Innerhalb eines Jahres erholte er sich soweit, dass er seine Arbeit wieder aufnehmen konnte. 1928 übernahm er für elf Jahre die Pfarrei Innerberg im Montafon. Dort beendete er binnen fünf Jahren einen bereits 25 Jahre andauernden Straßenstreit und Innerberg erhielt endlich eine Straße über Bartholomäberg nach St. Anton im Montafon.

Mit seinem 25jährigen Priesterjubiläum suchte er eine neue Herausforderung. Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges übernahm er am 29. Oktober 1939 die Pfarrei sowie die Wallfahrt Maria Bildstein. Sein größtes Projekt war die Renovierung der Pfarr- und Wallfahrtskirche während des Krieges. Weil Nußbaumer das traditionelle Hauptwallfahrtsfest, das auf die Krönung des Gnadenbildes am

03. Oktober 1897 zurückgeht, feierte, geriet er in Konflikt mit den nationalsozialistischen Behörden und wurde von der Gestapo einvernommen.

Bis zu seinem Ruhestand 1969 war sein Arbeitseifer in Bildstein ungebrochen. Unter anderem errichtete er den Pfarrsaal, ließ Straßen und Forstwege bauen oder erneuern und gründete zur Wasserversorgung des Ortszentrums eine Wassergenossenschaft. Gesundheitlich angeschlagen verbrachte er seinen Lebensabend bis zu seinem Tode am 03. Februar 1972 im Versorgungshaus Bildstein. Er ist in einem Ehrengrab am Bildsteiner Friedhof beigesetzt.

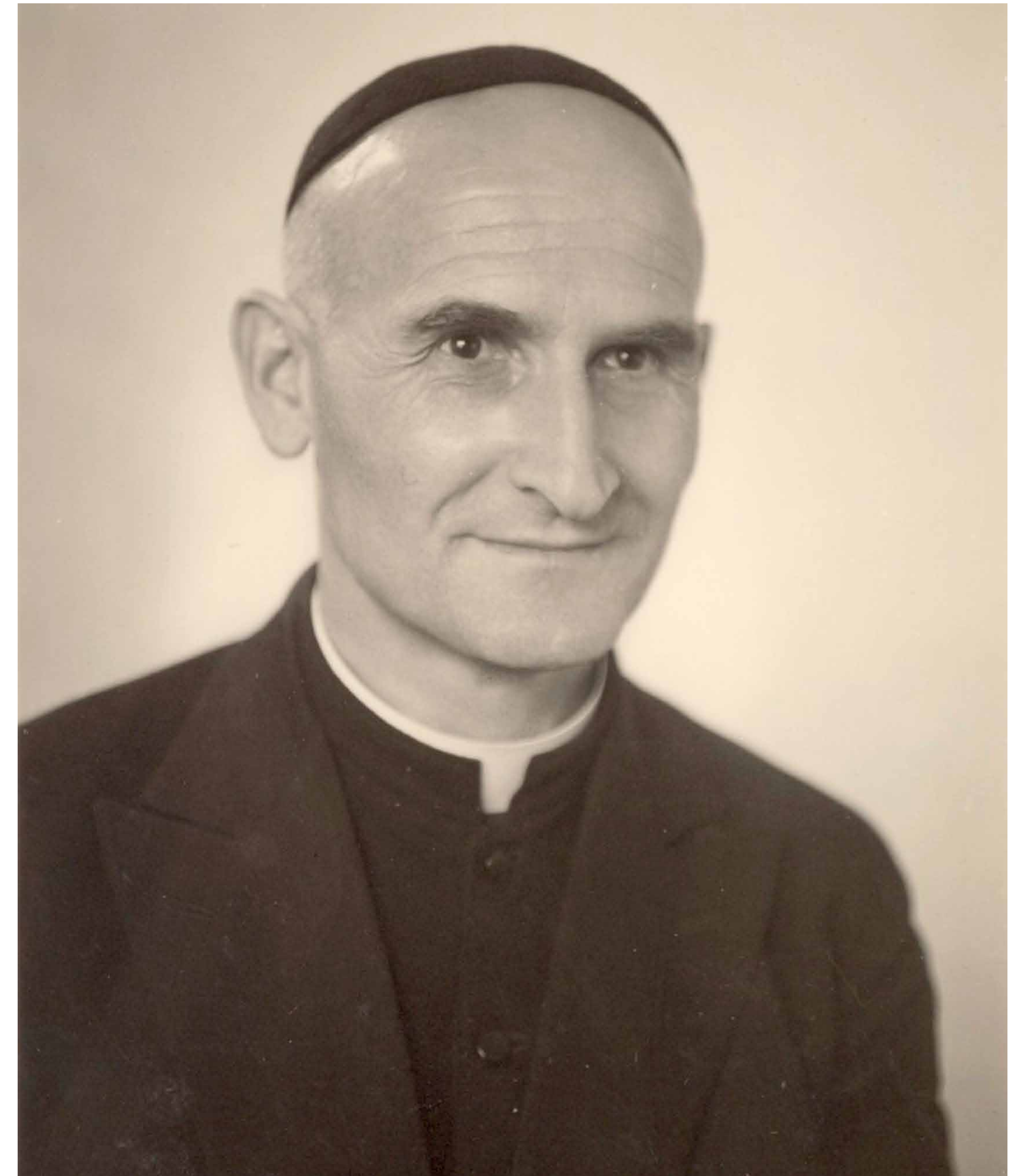
Der Nachlass von Pfarrer Nußbaumer lagert im Gemeindearchiv Bildstein (Sch 201, 217 und 218) sowie im Gemeindearchiv Wolfurt (GAW, Sch. 150, Schenkungen und Nachlässe, Kaplan Nußbaumer).

Verfasser des Textes: Martin Gunz



Vorstand des
„Kartell christlicher Vereine Wolfurt“,
1920; GAW, Sammlung Heim, 943.

Auszeichnungskärtchen
des Gymnasiums „Stella Matutina“
in Feldkirch, 1906. GAB, Sch. 217



Pfarrer Heinrich Nußbaumer, 1939;
Privatbesitz, Wolfurt.



Hilde Ackermann

Per Kinderlandverschickung nach Zürs

Der Nachlass der im Jahr 2008 verstorbenen Regensburgerin Hilde Ackermann gelangte über ihren Schwiegersohn ins Gemeindearchiv Lech (GA Lech, NL-1 Hilde Ackermann). Überliefert sind rund 100 Fotografien aus Zürs sowie zwei Schriftstücke aus den Jahren 1944 und 1945. Den Nachlassgebern war Nichts über den Aufenthalt von Hilde Ackermann in Zürs bekannt. Die Bildbeschriftung „zum Andenken an unsere KLV-Zeit“ klärt den Grund ihres Aufenthaltes: die „erweiterte Kinderlandverschickung“.

Den Begriff „Kinderlandverschickung“ (im Folgenden kurz: KLV) kennt man schon im 19. Jahrhundert. Vereine organisierten unter diesem Begriff ländliche Erholungsaufenthalte für Kinder aus sozial schlechter gestellten Familien. Auch die „nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ nahm die „KLV“ ab 1933 in ihr Programm auf. Die „erweiterte KLV“ stand in Zusammenhang mit den im Luftkrieg forcierten Bombenangriffen der Alliierten auf deutsche Städte und sah die Evakuierung ganzer Schulen vor. Fernab in ländlichen Regionen fanden die Kinder aber

nicht nur Schutz vor den Luftangriffen, sondern waren auch der gezielten Einflussnahme im Sinne des nationalsozialistischen Gedankengutes ausgesetzt.

Auch in Lech und Zürs wurden im Zuge der „erweiterten KLV“ ganze Schulen einquartiert. Zunächst fanden Kinder aus dem Gau Essen Aufnahme. Nach dem ersten Bombenangriff auf Innsbruck am 15. Dezember 1943 begannen die Planungen für die Evakuierung der Innsbrucker Schulen. Die am 3. Dezember 1930 in Regensburg geborene Hilde Ackermann besuchte zur damaligen Zeit die Hauptschule in Innsbruck. Die Familie war nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich nach Innsbruck gezogen, nachdem der Vater, von Beruf Zöllner, an den Brenner versetzt worden war. Gemeinsam mit 333 anderen Schülerinnen der Mädchenhauptschulen „Hans Schemm“ und „Saggen“ wurde Hilde Ackermann Anfang März 1944 zum Schutz vor den Luftangriffen in Zürs einquartiert. Die Schülerin wohnte im Arlberghaus. Aus der Zeit ihres Aufenthaltes in Zürs ist ein einziger Brief an ihre Mutter, datiert auf den 1. Juni 1944, erhalten. Darin

bittet Sie ihre Mutter um einen Topflappen und ein Geschirrtuch für den Kochunterricht. Fernab von zu Hause wurde der Schulbetrieb durch die mitgekommenen Lehrerinnen und Lehrer in den Hotels erteilt. Den Fotografien zufolge unternahm die Schülerinnen in ihrer Freizeit Wanderungen oder gingen Skifahren. Sie belegen aber auch elterliche Besuche in Zürs. Im Herbst 1944 fiel der Entschluss, das KLV-Lager in Zürs zu räumen. Die Schülerinnen wurden nach St. Anton am Arlberg verlegt, wo sie wahrscheinlich bis Kriegsende verblieben.

Wie Hilde Ackermann verbrachten zahlreiche Kinder die Kriegsjahre in KLV-Lagern in ländlichen Regionen, der Nachlass von Hilde Ackermann gibt Zeugnis davon.

Verfasserin des Textes: Birgit Ortner

Hilde Ackermann mit ihrer Mutter und einer Freundin beim Spaziergang auf der Flexenstraße; NL-1004.



Schülerinnen der KLV vor ihrer Unterkunft dem „Arlberghaus“ in Zürs; NL-1002.



Gruppenaufnahme von KLV-Schülerinnen in Skiausstattung; NL-1003.

Anna Geiger

Die letzte Gemeindehebamme von Nenzing

Bis weit ins 20. Jahrhundert stellten Hausgeburten den Regelfall dar. Für die Organisation der Geburtshilfe waren die Gemeinden zuständig. Die Gemeinden stellten zu diesem Zweck Gemeindeärzte und Hebammen an. Das Arbeitsgebiet der Hebamme hing von der Größe des Ortes ab. Davon abhängig hatte sie eine oder mehrere Gemeinden zu betreuen, wobei sie in Notfällen oder als Vertretung auch außerhalb ihres eigentlichen Arbeitsgebietes tätig sein musste. Gemeindehebammen hatten das Recht, Nottaufen durchzuführen. Über ihre Arbeit hatten sie ein Tagebuch zu führen. Der Lohn variierte von Gemeinde zu Gemeinde, war aber nicht sehr hoch und bestand hauptsächlich im sogenannten Wartegeld. Durch dieses wurde eine jederzeitige Erreichbarkeit abgegolten, Geburten wurden extra bezahlt.

Die Wege der Gemeindehebammen zu den Geburten waren früher oft weit und mussten zu Fuß zurückgelegt werden. Die angehenden Väter oder Mitglieder der Familie holten die Hebammen vor der Niederkunft zu Hause ab und gemeinsam ging man dann zur Gebärenden. Das

hatte manchmal zur Folge, dass sie zu spät kamen. In der Nachsorge gab es für eine Hebamme trotzdem noch genug zu tun.

Ab den 1960er Jahren stieg die Zahl der Spitalsgeburten stark an. Ein Grund dafür lag in der besseren medizinischen Versorgung durch das Krankenhauspersonal. Hinzu kam, dass die Krankenkassa das Pflegegeld von 500 Schilling, das die Mutter bei einer Hausgeburt erhielt, nicht mehr ausbezahlte. Damit wurde die Geburtshilfe durch örtliche Gemeindehebammen zum Auslaufmodell. Hausgeburten sind heute äußerst selten geworden, trotzdem gibt es heute noch einige freiberufliche Hebammen.

Anna Geiger, geborene Latzer, war die letzte Gemeindehebamme von Nenzing. Sie absolvierte in Innsbruck den einjährigen Kurs zur Hebamme und danach einen halbjährigen Kurs in Geburtsvorbereitung. Nachdem sie 1965 bei der Gemeinde Nenzing angestellt worden war, kaufte sie sich ein Moped, um schneller bei den werdenden Müttern zu sein. Auch ein Telefon wurde angeschafft.

Da es aber weitem das Einzige war, wurde es auch sehr oft aus anderen Gründen benutzt. Die Vorbereitung zur Geburt und die Nachsorge stellten einen wichtigen Teil ihrer Arbeit dar. Selbstverständlich unterlag dieser Beruf strengster Schweigepflicht. 1980 schied Anna Geiger aus dem Gemeindedienst aus.

Anna Geiger vermachte ihren Hebammenkoffer, den sie damals bei ihrem Dienstantritt von der Gemeinde Nenzing erhalten hatte, dem Gemeindearchiv zur Verwahrung. Dies nennt man einen Vorlass, im Gegensatz zu einem Nachlass, der nach dem Tod einer Person einem Archiv überreicht wird.

Verfasser des Textes: Thomas Gamon



Kinderzimmerdienst



Die Angelobung

*Innsbruck, Sommerkurs 2,
rechts aussen: Anna Geiger*



Stefanie Ludescher, geb. Linherr

Geburtenbücher der Hebamme

Eine spezielle Form an „Tagebüchern“ weist der Nachlass der 1894 in Rankweil geborenen Hebamme Stefanie Linherr, verheiratete Ludescher, auf. In insgesamt 61 Heften hat sie in detaillierter Form die von ihr begleiteten Geburten, 2508 an der Zahl, verzeichnet. Die so genannten Hebammen-Tagebücher beginnen am 20. Februar 1917 und enden mit der letzten Eintragung vom 18. August 1950. Sie enthalten neben den biographischen Daten auch Informationen über etwaige Komplikationen bei der Geburt, den Gesundheitszustand sowie die weitere gesundheitliche Entwicklung von Mutter und Kind während des Wochenbettes.

Unerklärlicherweise klafft zwischen Ende August 1940 und Mitte September 1947 eine große Lücke in ihren Aufzeichnungen, die allerdings durch das seit Dezember 1931 parallel geführte Geburtenbuch des neu eröffneten Entbindungsheimes in der Stiegstraße weitgehend geschlossen werden kann. Deutlich mehr als die Hälfte der rund 2500 Geburten begleitete Frau Ludescher im Entbindungsheim.

Ein Vergleich der beiden Quellen weist eine kontinuierliche Abnahme der Hausgeburten ab 1931 auf, was den Schluss zulässt, dass das Entbindungsheim von der Bevölkerung rasch akzeptiert wurde. Es dauerte nicht lange, bis die Dienste des Entbindungsheims zunehmend auch von Frauen aus der regionalen Umgebung in Anspruch genommen wurden.

Interessant ist auch der enorme Anstieg der Geburtenzahlen während des Zweiten Weltkrieges – ganz im Sinne der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik. 1943 kamen allein im Entbindungsheim beinahe viermal so viele Kinder zur Welt als noch 1938. Eine detaillierte Untersuchung der frühen Aufzeichnungen der Hebamme zeigt eine Reihe von „Auffälligkeiten“, die den Stellenwert dieser bevölkerungs- und sozialgeschichtlich überaus interessanten Quelle betonen:

– Die erste verzeichnete Geburt war gleich eine sehr schwere. Das von einer 17jährigen ledigen Frau entbundene Mädchen kam in der Fußlage zur Welt und hatte die Nabelschnur um die Beine gewickelt. Es verstarb eine dreiviertel Stunde nach der Geburt.

– Die längste Geburt dauerte 42 Stunden. Das Kind kam „scheintot, nach einer halben Stunde lebend“ auf die Welt. Drei verschiedene Stufen von „scheintot“ wurden unterschieden: „leicht scheintot“, „scheintot“, „tief scheintot“. Nur zwei von 34 als scheintot bezeichnete Kinder starben unmittelbar nach der Geburt, alle anderen gaben spätestens nach 90 Minuten ein erstes Lebenszeichen.

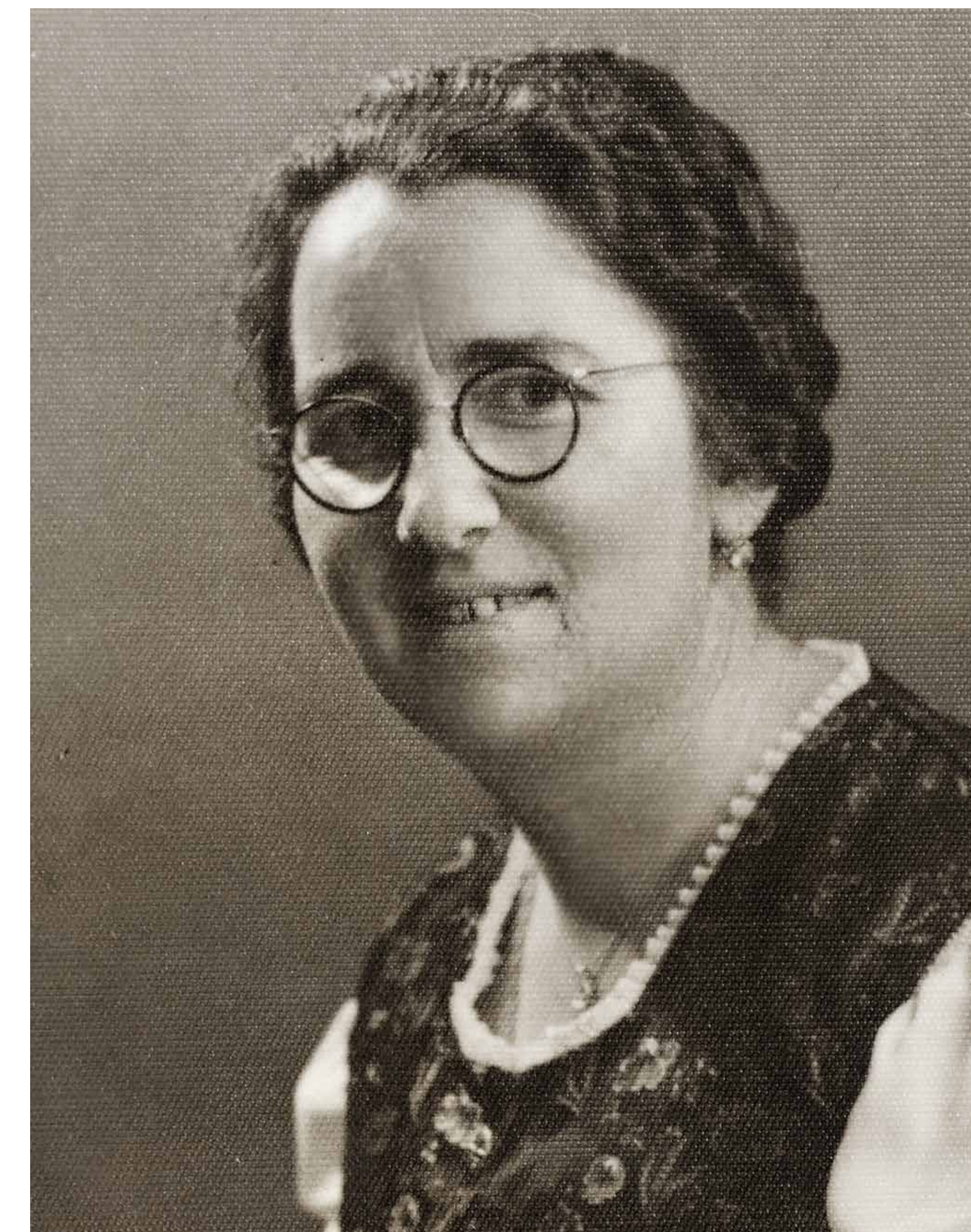
– Zwischen dem 9. März und dem 19. Juli 1924 half Frau Ludescher in 20 aufeinander folgenden Geburten nur Knaben, das Licht der Welt zu erblicken. Auf das ganze Jahr gerechnet kamen dreimal so viele Knaben wie Mädchen zur Welt.

– In 17 von rund 300 ausgewerteten Geburten war es für die Gebärende mindestens die zehnte Niederkunft, in 61 Fällen mindestens die fünfte.

Ende Dezember 1995 wurde der Nachlass der Hebamme Stefanie Ludescher als Geschenk an das Archiv der Marktgemeinde Rankweil übergeben (Sign.: N 02/1995).

Verfasser des Textes: Norbert Schnetzer

Stefanie Ludescher,
geb. Linherr (1894-1972).



Mehrere tausend Kinder aus Rankweil und Umgebung erblickten im Haus Ringstraße 27 das Licht der Welt.



Teil des Nachlasses der Hebamme Stefanie Ludescher, geb. Linherr.

Engelbert Köb

Maler, Fotograf, Gemeinderat und Chronist

Engelbert Köb kam am 13. Mai 1865 als viertes von neun Kindern des Johann Martin Köb und der Agatha Schneider zur Welt. Er wuchs unter ärmlichen Verhältnissen auf. Sein Vater arbeitete jeweils im Winter für sieben Monate als schlecht bezahlter Unterlehrer an der Wolfurter Volksschule. Im Sommer übte er seinen erlernten Beruf eines Schreiners und Glasers aus. Neben den handwerklichen Fähigkeiten des Vaters prägten auch die künstlerischen Begabungen seiner mütterlichen Verwandten, unter denen sich mehrere Kunstmaler befanden, den jungen Lehrersohn.

Nach der Schule absolvierte Köb eine Malerlehre in Wolfurt und besuchte die Dekorationsmalerschule in Stuttgart. Anschließend ging er auf die Walz nach Deutschland. Während dieser Zeit starb sein Vater. Die Mutter musste die Familie mit noch sechs minderjährigen Kindern alleine durchbringen. Im Alter von 21 Jahren wurde Engelbert Köb für drei Jahre zu den Kaiserjägern eingezogen. Nach seiner Entlassung aus dem Militär begann er mit dem Bau eines Hauses, in das er nach seiner Hochzeit mit der Wolfurterin Theresia Fischer 1890 einzog. Dort kamen in den folgenden Jahren ihre fünf Kinder zur Welt.

Vermutlich inspiriert durch handgeschriebene Chroniken seiner mütterlichen Verwandten hatte Köb schon als Jugendlicher mit dem Schreiben begonnen. In einer Chronik hielt er ab den frühen 1880er Jahren vieles fest, was in Wolfurt und Umgebung von Bedeutung war: Kirchen- und Friedhofsumbauten, Glockenkauf, die Elektrifizierung, Brückenbauten über die Bregenzerach, die aufblühende Stickerei, das Vereinswesen, Theateraufführungen und Ausstellungen. Die Engelbert Köb'sche Chronik ist für viele Ereignisse eine Quelle, die auch über Stimmungen und Hintergründe informiert.

Engelbert Köb war ein begabter, technisch interessierter Handwerker. Als Maler gestaltete er den Kircheninnenraum in Wolfurt mit üppiger Ornamentmalerei aus und entwarf einen neuen Hochaltar, den er gemeinsam mit seinem Bruder Hilar herstellte. Um die Jahrhundertwende schaffte er einen der ersten Fotoapparate in Wolfurt an. Seine Aufnahmen zählen zu den frühesten Bilddokumenten aus dem bäuerlich-gewerblich geprägten Dorf. 1903 wurde er zum Gemeinderat gewählt. Wie fast alle Wolfurter hatte Köb um die Jahrhundertwende eine Stickerei eingerichtet, in der er viel Geld verdiente.

Das ermöglichte ihm den Kauf seines Geburtshauses, das er abbrechen und an dessen exponierter Stelle er 1907 die „Villa Lugaus“ errichten ließ.

Am Pfingstmontag 1915 rückte Engelbert Köb mit den Wolfurter Standschützen an die italienische Front aus. Mit seiner Kamera dokumentierte er dort das Leben der Standschützen. Dienstpausen nutzte er zum Schreiben eines Kriegstagebuchs. Im Oktober wurde dem 51-jährigen ein Heimaturlaub genehmigt, doch er hatte sich in den Dolomiten ein schweres Nierenleiden zugezogen. Während er im Reservespital in Bregenz behandelt wurde, starb seine Frau. Nur vier Wochen später, am 9. Dezember 1915, erlag Engelbert Köb seiner Erkrankung.

*Signatur des Nachlasses Engelbert Köb:
GAW, Chroniken und Briefe Engelbert Köb
GAW, Fotoarchiv, Glasplattensammlung Engelbert Köb*

Verfasser des Textes: Richard Eberle



links:
Feldmesse auf Monte Pecol in 2400 m
Seehöhe am 23. Juni 1915.

rechts:
Die 1907 auf dem Bühel neben der
Kirche errichtete „Villa Lugaus“.

Engelbert Köb
(1865–1915)



Marzell Büchele

Lehrer und Schulleiter

Marzell Büchele wurde am 15. September 1851 als zweitältestes Kind des Ehepaars Marzell Büchele (1815-1881) und Maria Franziska Dörler (1825-1882) in Hard geboren. Hier verlebte er mit seinen zwölf Geschwistern seine Kindheit und Jugend.

Beruflich trat Marzell in die Fußstapfen seines Vaters und Großvaters, die beide bereits im Schuldienst tätig waren. Seine Ausbildung begann er an der örtlichen Volksschule. Nach deren Abschluss besuchte Marzell die vierklassige k.k. Hauptschule und die k.k. Lehrerbildungsanstalt in Bregenz. Mit der Bestätigung, für den Unterricht an Volksschulen geeignet zu sein, bewarb er sich auf eine offene Stelle an der Volksschule in Hard. Lehrergehilfe Sigmund Hartmann hatte zuvor bei einer Gemeindevorstandssitzung ein Gesuch um Gehaltsaufbesserung gestellt. Diesem wurde nicht entsprochen und stattdessen beschlossen, die Stelle im Schulhaus in der Kirchstraße (heute Musikschule) neu zu besetzen. Marzell Büchele erhielt diese und wurde 1871 provisorisch zum Unterlehrer ernannt. Zwei Jahre später trat er vor die k.k. Prüfungskommission für allgemeine Volks- und Bürgerschulen und

erwarb die Lehrbefugnis, was 1874 zu seiner Definitivstellung als Unterlehrer führte. Ende Oktober 1881 wurde er zum Oberlehrer ernannt, ein Jahr später zum Schulleiter. In den Folgejahren ist, insbesondere durch den Fabriksbetrieb der Firma Offermann, die Schülerzahl bedeutend gestiegen. So wurde ab dem Schuljahr 1900/01 eine Neusystemisierung der Volksschule Hard vorgenommen: Die bis dahin dreiklassige Schule wurde in eine fünfklassige umgewandelt. Zu diesem Zeitpunkt besuchten 366 Schüler die Volksschule, die von sechs Lehrpersonen unterrichtet wurden. Die Notwendigkeit eines Neubaus war unbestritten. Nach einer längeren Diskussion einigte sich die Gemeindevertretung auf den heutigen Standort. Rasch erfolgte der Ankauf der Grundstücke von Josef Magers Erben und Johann Baptist Dörler am linken Ufer des Dorfbachs durch die Gemeinde sowie die Auftragserteilung an den Architekten Georg Baumeister in Bregenz. Die Bauarbeiten begannen im Frühjahr 1901 und endeten am 3. November 1902. Mit Beginn der Winterschule konnte das neue Gebäude bezogen werden. Direktor Marzell Büchele begleitete den gesamten Schulneubau. Bis heute ist das Gebäude Sitz der Volksschule Markt und beherbergt das Gemeindearchiv.

1877 heiratete Marzell Büchele die gebürtige Harderin Anna Maria Rohner. Gemeinsam zogen sie in das Haus Nummer 300 (heute Inselstraße 8). Dieses hatte der Vater der Braut, Zimmermeister Franz Martin Rohner, zuvor samt Stadel und Baumgarten ersteigert. Kurz vor der Hochzeit verkaufte er es an seine Tochter und ihren zukünftigen Ehemann. In diesem Haus wurden später auch ihre beiden Töchter, Franziska (1878-1969) und Maria (1886-1969), geboren.

Marzell Büchele verbrachte sein ganzes Leben in Hard und blieb bis zu seinem Tod Schulleiter der Volksschule Markt. Er verstarb am 28. November 1907.

Der Nachlass von Marzell und seinem Bruder Alexander Büchele (GAH II-3.3.5) wurde 2008 bei einer Firmenauflösung in Dornstedt/Deutschland entdeckt und dem Gemeindearchiv Hard als Schenkung übergeben.

Verfasserin des Textes: Nicole Ohneberg



Knabenklasse mit 56 Schülern und Lehrer Marzell Büchele, Aufnahme ab 1871; GAH, AF-2313.



Schulneubau der Volksschule Hard Markt, um 1910, GAH, AF-2473.

Marzell Büchele, um 1900; GAH, AF-900.



Andreas Schnetzer

Ein Dalaaser Fotograf

Mehr als 600 digitalisierte Aufnahmen des Dalaaser Fotografen Andreas Schnetzer besitzt der Museumsverein Klostertal in seinem Archiv. Dr. Helene Keller aus Imst hat diese Sammlung vor mehreren Jahren an Martin Fritz in Wald am Arlberg übergeben, der die Glasplatten verwahrt und digitalisiert hat. Damit ist ein bedeutender Teil des fotografischen Erbes gewissermaßen ins Klostertal zurückgekehrt.

Andreas Schnetzer wurde 1884 in Dalaas als Sohn des Johann Schnetzer und der Karolina Ganahl geboren. Ab etwa 1910 arbeitete er in Dalaas als Revierjäger und betrieb zusätzlich bis in die 1960er Jahre eine große Landwirtschaft in der Parzelle Sonnenhalb. Seine erste Plattenkamera erhielt er um 1905. Diese benutzte er vor allem zur Dokumentation des dörflichen Lebens in Dalaas. Im Ersten Weltkrieg kam Schnetzer an der Italienfront als offizieller Kriegsphotograf zum Einsatz. Als solcher hielt er den Stellungskrieg der k.k. Armee in Bildern fest. Der Großteil seiner hinterlassenen Ansichten aus dem

Klostertal stammt aus der Zwischenkriegszeit. Seine fotografische Tätigkeit schränkte er in späteren Jahren stark ein, bevor er 1970 im hohen Alter in Dalaas verstarb.

Die Sammlung Andreas Schnetzer bietet ein interessantes Panorama dörflichen Lebens. Einen wesentlichen Teilbereich bilden Porträts und Aufnahmen von Familien, die beim Fotografen in Auftrag gegeben wurden. Diese sind sozialgeschichtlich interessant und bieten spannende Aufschlüsse über Aspekte der Mode, der Arbeitswelt und des Umgangs mit Kindern und Jugendlichen, die meist wie Erwachsene gekleidet sind und sich auch so verhalten, etwa in Bezug auf das Rauchen. Neben Ortsansichten aus Dalaas und den Nachbarorten bilden die Jagd, die Alpwirtschaft, das Leben an der Arlbergbahn und das Vereinsleben weitere wichtige Aspekte von Andreas Schnetzers fotografischer Tätigkeit. Ein eigener Schwerpunkt sind die Bilder von der Italienfront im Ersten Weltkrieg. Diese wären es wert, im Rahmen eines Projekts näher untersucht zu werden.

Rund 50 Bilder aus dem Nachlass Andreas Schnetzers hat der Museumsverein Klostertal im Rahmen einer Ausstellung im Klostertal Museum in Wald am Arlberg 2008 der Öffentlichkeit präsentiert. Dazu wurde im Sutton Verlag der Bildband „Ansichten aus dem Klostertal 1900 bis 1950“ publiziert. Da Andreas Schnetzer kaum Beschreibungen seiner Fotografien hinterlassen hat, ist die Zuordnung der Ansichten heute nur noch schwer möglich. Mit Hilfe von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie durch Hinweise in der Ausstellung konnten in dieser Hinsicht wesentliche neue Erkenntnisse gewonnen werden. Auch in den kommenden Jahren wird die Bearbeitung des Nachlasses fortgesetzt.

Verfasser des Textes: Christof Thöny



Andreas Schnetzer (2. von rechts) hat mehr als 600 Glasplatten hinterlassen.

Ansicht des Bahnhofs Dalaas mit dem Gasthof Paradis.



Der Erste Weltkrieg spielt im Nachlass eine bedeutende Rolle.

Professor Arnold Durig

„Berghofrat“ aus dem Montafon

Obwohl der Physiologe Arnold Durig bereits seit über 50 Jahren tot ist, ist sein Name noch immer sehr vielen Menschen im Montafon und in wissenschaftlichen Fachkreisen ein Begriff. So gibt es in Schruns und Latschau nach ihm benannte Straßen und in Vorarlberg wird alljährlich der Durig-Böhler-Preis für innovative Forschung in der Medizin verliehen.

Arnold Durig wurde am 12. November 1872 in Innsbruck geboren. Sein Vater Josef Durig war gebürtiger Tschaggunser und seine Mutter Karoline Haselwandter stammte aus einer kleinbürgerlichen Innsbrucker Familie. Nach der Matura begann er dort sein Medizinstudium, bei dem er recht bald wegen seiner großen Begabung auffiel. Nach seiner Promotion wechselte er nach Wien, wo er eine steile akademische Karriere startete und bereits 1905 zum ordentlichen Universitätsprofessor an die Hochschule für Bodenkultur berufen wurde. Seine Forschungsschwerpunkte lagen im Bereich der Höhenphysiologie, weshalb er auch an zwei Expeditionen zum Monte Rosa im Schweizer Wallis teilnahm. Er befasste sich

dabei beispielsweise mit den Auswirkungen von Alkohol auf die Leistungsfähigkeit beim Bergsteigen (siehe Grafik).

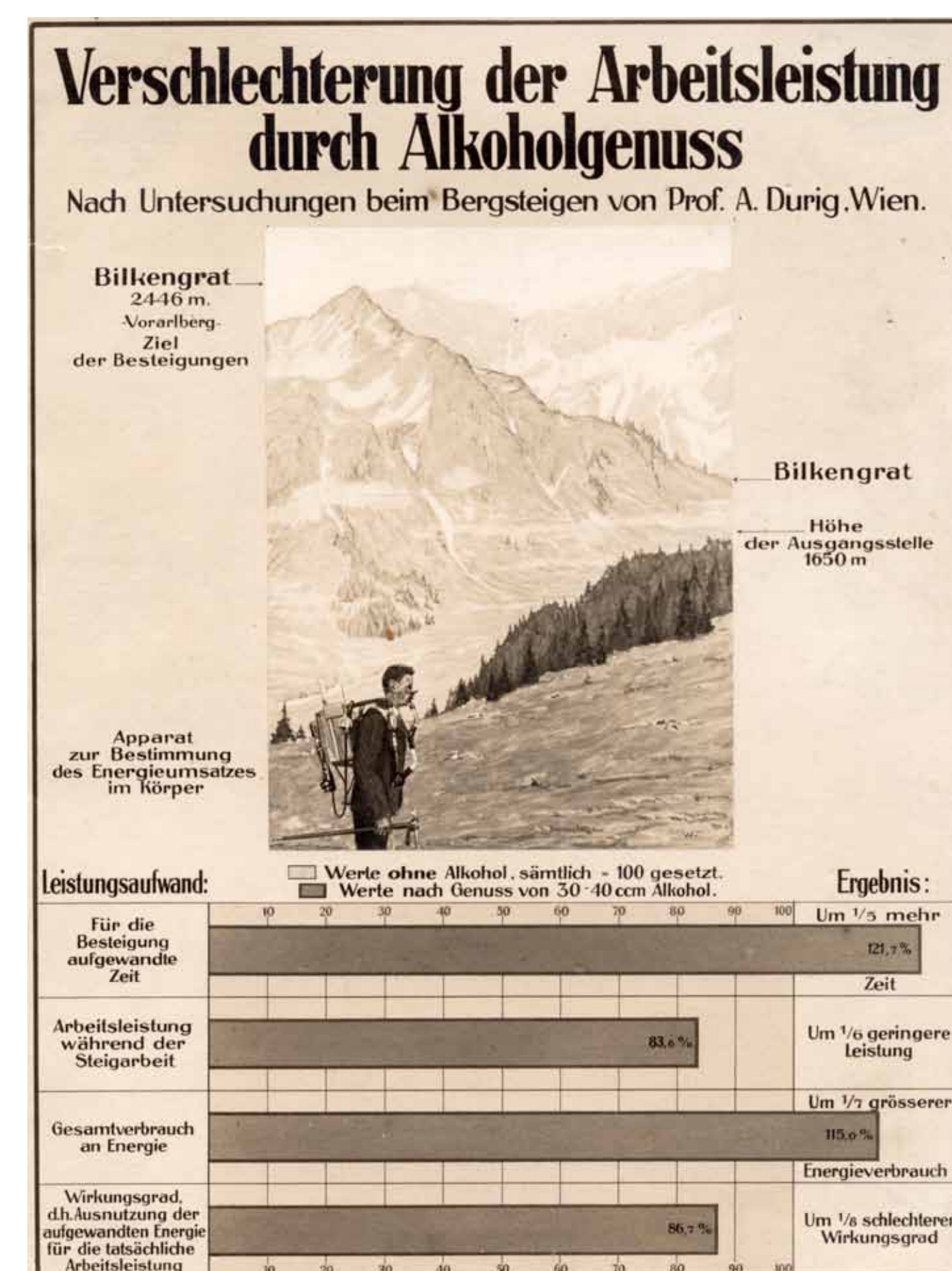
Während des Ersten Weltkrieges war Durig ab 1915 der Kommandant des Kriegsspitals in Wien-Grinzing, das mit 6.000 Betten das größte Spital der Habsburgermonarchie war. 1918 wurde er der Leiter des Physiologischen Instituts der Universität Wien und blieb dieser trotz unzähliger Rufe aus dem Ausland 20 Jahre lang treu. Über 16.000 Medizinstudenten haben bei ihm gelernt und auch seine weit über 1.000 Publikationen sowie seine zahlreichen Ämter und Auszeichnungen, wie etwa die Ehrenbürgerschaften der Stadt Wien und der Gemeinde Tschagguns oder die Ernennung zum Hofrat, zeugen von seinem großen Engagement.

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung im März 1938 wurde er von seiner Position als Institutsvorstand abgerufen und zog sich in seiner Pension gemeinsam mit seiner Frau Alexandra und seiner Tochter Ilse in die von ihm geliebte Montafoner Bergwelt zurück. Er blieb

bis zu seinem Tod körperlich und geistig aktiv und verstarb am 18. Oktober 1961 nach dreitägiger Krankheit.

Ein Teil seiner Möbel ist im Foyer des Montafoner Heimatmuseums in Schruns ausgestellt und sein Nachlass befindet sich ebendort im Montafon Archiv. Besonders interessant ist seine umfangreiche Personalakte, die knapp 200 Bänden umfasst und von Prüfungszeugnissen bis zu Ordensverleihungen durch Kaiser Franz Joseph ein äußerst breites Spektrum beinhaltet. Ergänzt wird die Akte von einer umfangreichen Fotosammlung sowie von seinen Tagebüchern, Notizbüchern, persönlichen Dokumenten und Briefen an ihn und an seine Tochter Ilse. Auch seine umfangreiche Bibliothek mit knapp 500 Büchern sowie über 250 wissenschaftliche Publikationen sind erhalten. Insgesamt kann der Nachlass Arnold Durigs als vielseitiger und wertvoller Bestandteil des Montafon Archivs (Montafon Archiv, Nachlass Durig Arnold) bezeichnet werden.

Verfasser des Textes: Andreas Brugger



links:
Durig (rechts) im Kriegsspital in Wien-Grinzing, N_Durig Arnold 002.

rechts:
Grafische Darstellung von Durigs so genannter Bilkengrat-Studie, N_Durig Arnold 003.

Hofrat Arnold Durig (1872 - 1961),
N_Durig Arnold 001.



Agathe Fessler

Begründerin der modernen Sozialarbeit in Vorarlberg

Agathe Fessler kam am 24. Februar 1870 in der Bregenzer Belruptstraße zur Welt. Ihre Eltern betrieben eine Sand- und Kiesgrube. Im Elternhaus dürfte ihre tiefe Religiosität geprägt worden sein.

Vorarlberg hatte um 1900 die altertümlichste Dienstbotenordnung der ganzen Monarchie. Die Dienstmädchen waren einem patriarchalischen Hausrecht unterworfen, das ihnen fast keine Rechte, aber umso mehr Pflichten zuwies. So entschied sich manch ein Dienstmädchen für ein Leben als Gelegenheitsprostituierte. Um diesen Frauen zu helfen, gründete Agathe Fessler im Jahr 1905 auf eigene Kosten ein Heim für unversorgte Dienstmädchen: das Marienheim. Das Marienheim war zunächst in der Gallusstraße untergebracht, ab 1912 in der Gerberstraße. Das Heim wurde vom Orden der Barmherzigen Schwestern in Zams betreut. Im Jahr 1910 erhielt Agathe Fessler für ihre außergewöhnliche Leistung die Elisabeth-Medaille, den höchsten kaiserlichen Orden, der an bürgerliche Frauen vergeben werden konnte.

Im Ersten Weltkrieg diente Fessler freiwillig als Rot-Kreuz-Helferin. Im Jahr 1915 erhielt Agathe Fessler für ihren aufopfernden Dienst die Silberne Ehrenmedaille vom Roten Kreuz. Zu Beginn des Jahres 1917 wurde sie zur Oberschwester befördert und kam als Leiterin des Pflegedienstes in das rumänische Infektionsspital Carakal. Bevor Fessler diese Stelle antrat, verkaufte sie das Marienheim an den Orden der Barmherzigen Schwestern in Zams. Im November 1918 kehrte Fessler nach Bregenz zurück. In der Heimat stand sie vor dem Nichts. Ihre selbstlose Arbeit blieb unbedankt. In dieser Situation gab Fessler ihrem Leben eine radikale Wende. Im November 1920 reiste sie zum ersten Mal in die USA. Ende des Jahres 1929 wanderte Fessler nach Brasilien aus. Über ihre brasilianischen Jahre ist nicht mehr viel bekannt.

Im Jahr 1941 starb Agathe Fessler in Brasilien im Alter von 71 Jahren. Man kann sie mit Fug und Recht als die Begründerin der modernen Sozialarbeit in Vorarlberg bezeichnen.

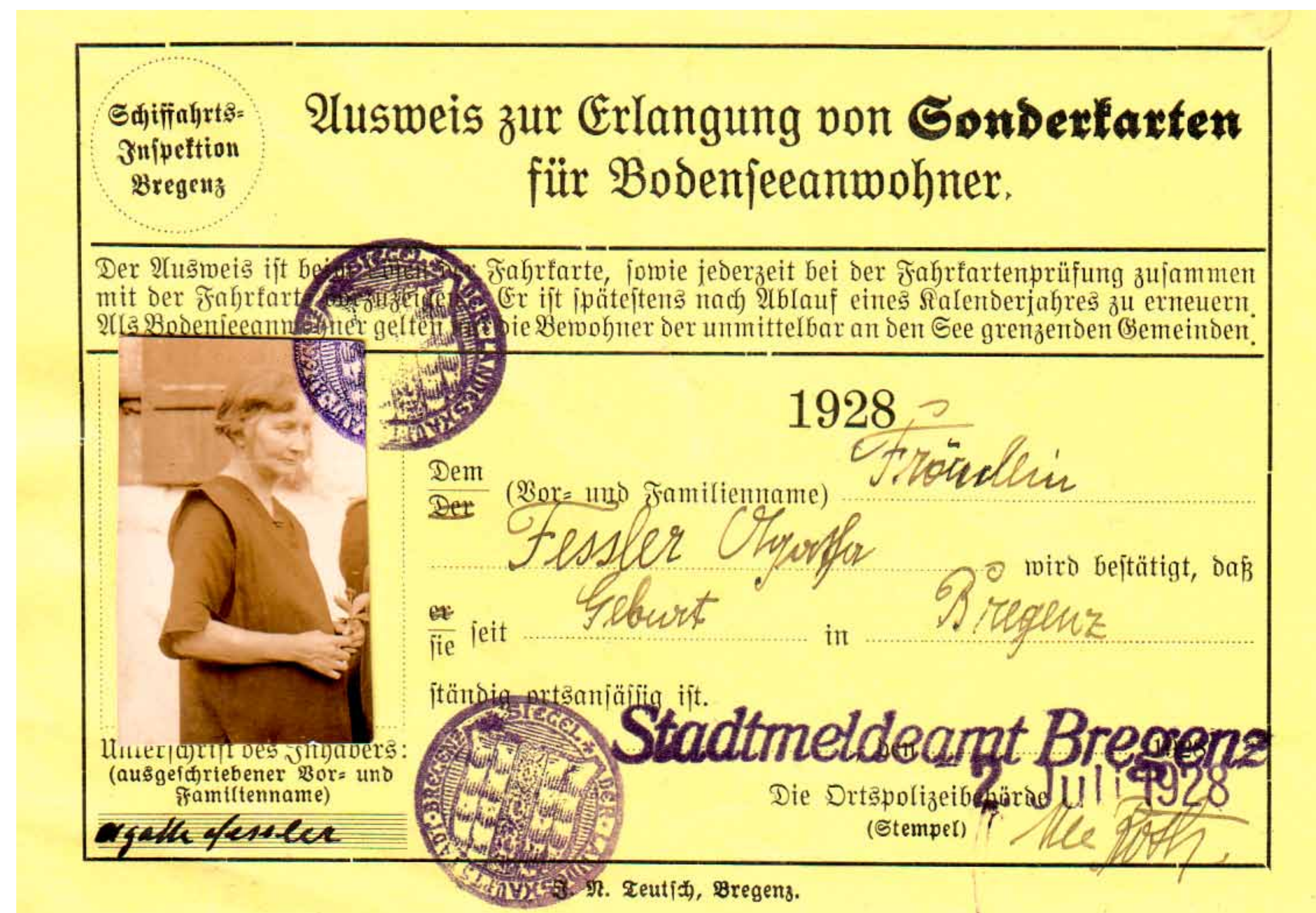
Der Nachlass Agathe Fessler wurde 1929 vom Vorarlberger Landesmuseumsverein angekauft und 1943 von der Stadt Bregenz übernommen. Er enthält ein handgeschriebenes Tagebuch für die Jahre 1905-1928, ein im Selbstverlag erschienenen Büchlein: Aus der Mappe einer ehemaligen Armeeschwester 1914-1918, Selbsterlebtes schlicht und wahrheitsgetreu erzählt von Agathe Fessler, zwei Reisepässe, einen Heimatschein für die Stadt Bregenz, ein Leumundszeugnis aus dem Jahr 1920, eine Rot-Kreuz-Legitimation, eine Urkunde zur Verleihung der Elisabeth-Medaille (1910), eine Urkunde zur Verleihung der Silbernen Ehrenmedaille des Roten Kreuzes (1915), Marschbefehle aus dem Ersten Weltkrieg, Dienstzeugnisse, eine Fahrzeitbescheinigung (Agathe Fessler hat auf dem Schiff „Hannover“ während der Überfahrt von New York nach Bremerhaven als Stewardess gedient, 1922), Schriftwechsel mit Behörden, Fotografien (Portraits Agathe Fessler, Lazarette Erster Weltkrieg, Marienheim, Haus Belruptstraße 42), Postkarten, Sterbebildchen.

Verfasser des Textes: Thomas Klagian



Ausweis Freiwillige Sanitätskolonne, 1914, StAB 953274_1.

Heimat-Schein Bregenz, 1920, StAB 953274_2.



Ausweis zur Erlangung von Sonderkarten für Bodenseeanwohner, Schiffahrts-Inspektion Bregenz, 1928, StAB 953274.

Initiativgruppe „Offenes Haus“

Begonnen hatte alles mit der Bewegung „Flint“, die von Dornbirnern ganz wesentlich geprägt worden war. Organisatoren waren der Graphiker Reinhold Luger, der Liedermacher Günther Sohm sowie Amnesty-International-Aktivist Hartwig Rusch. Zu dieser Szene gehörte auch Dr. Günther Hagen, der satirische Texte für die „Wülmäuse“ schrieb. Dazu kamen einige Jugendliche, die in den damaligen Freizeittreffpunkten, vor allem Gasthäusern, keine Möglichkeit zu einem vernünftigen Gespräch sahen.

Im März 1972 suchten deshalb einige Jugendliche Bürgermeister Dr. Karl Bohle privat auf und deponierten ihren Wunsch nach einem Jugendzentrum. Zur besseren Durchsetzung wurde eine Initiativgruppe „Offenes Haus“ gegründet, der Emil Bonetti, Ernst Winder, Reinhold Luger, Hartwig Rusch, Rudolf Wäger, Willi Höfle, Ursula Peters, Carmen Bösch sowie Burkhard Zambanini angehörten. Bei der Gründungsversammlung des Vereins traten rund 80 Jugendliche dem Verein bei und Burkhard Zambanini wurde zum Obmann gewählt.

Die folgenden Jahre sahen einen sehr aktiven Verein Offenes Haus, der, obwohl auf der Suche nach einem eigenen Haus, sehr viele Veranstaltungen organisierte. Der Verein gab die Publikationen „SUBr“, „Dornbirner Gebeineblatt“ und „Alphorn“ heraus. Bezüglich Räumlichkeiten bemühte sich die Initiative vergebens. Als der Verein 1975 aufgab, hatte er zwar sein Ziel, ein Jugendhaus für Dornbirn, nicht erreicht, aber ganz wesentlich zur Schaffung einer jungen, aktiven Kulturszene beigetragen.

Das Vereinsarchiv kam durch Helmut Wiener in zwei Tranchen ins Stadtarchiv Dornbirn und umfasst 14 Schachteln sowie eine Mappe mit Plakaten (StAD, Bestand „Offenes Haus“ Akz. v. 15.12.1995 und 180/1997). Die Erschließung erfolgte durch Dr. Ulrike Unterthurner und ihre Forschungen wurden unter dem Titel „Die Jugendhausbewegung in Voralberg von 1968 bis 1984. Dargestellt am Beispiel des Vereines „Offenes Haus“ in Dornbirn.“ (=Veröffentlichungen des

Ludwig Boltzmann Instituts für sozialwissenschaftliche Regionalforschung, Bd. 2) veröffentlicht.

Für das Stadtarchiv Dornbirn lag und liegt der Wert dieses Bestandes in einer fast lückenlosen Dokumentation der Tätigkeit eines sich selbst organisierenden Kulturvereins. Die Opposition des Vereins zu Stadtpolitik und -verwaltung erhöht den Wert des Bestandes, zeigt er doch ergänzend zum amtlichen Schriftgut ein facettenreiches und farbiges Bild der Jugendszene. Die hier vorliegenden Informationen sind in dieser Überlieferungsdichte für die Stadt einzigartig. Die sofort einsetzende Nutzung als wissenschaftliche Quelle, die bis heute andauert, bestätigte diese Einschätzung.

Verfasser des Textes: Werner Matt

EIN OFFENES WORT...

Nach dem Motto: "So kann's nicht weitergehen!"
Eins sei gleich zu Anfang gesagt: Mit dieser Disco, die wir jeden Samstag am Spielboden (Stadthalle) organisierten, ist es - nach einigen Entzweigungen - nun endgültig aus!

Gründe:

- 1) Diese Discoveranstaltungen wurden uns verboten, es besteht keine Möglichkeit, vorläufig etwas an diesem Verbot zu ändern. Wir wissen einfach zu wenig darüber, weshalb es so ist, weil etliche Beschwerden über Lärmbelästigung (Musik, Kopeds, etc.) laut wurden, weil zuwenig auf die teure Einrichtung geachtet wurde und so weiter.
- 2) Die aktiven Mitglieder (Organisatoren, Mitarbeiter) verloren verständlicherweise bald die Lust, mit dieser Disco weiterzumachen, sie kamen sich einfach verarscht vor - sie schützten wir nur irgend wem, setzten sich für die Sache ein, und der Dank: die Besucher randalierten, schließerten und zerstörten (Übrigens, ein herzlich Dankeschön an alle, die sich jetzt betroffen fühlen)
- 3) Das Offene Haus sieht ein, daß mit dieser Disco nicht das erreicht werden kann, was angestrebt ist, nämlich ein Jugendhaus für Dornbirn. Wir wollten Leute für die Initiative gewinnen, sie informieren und für ein Jugendhaus begeistern (Durchsagen von uns wurden überhört, Informationsblätter zerissen), mit dieser Disco-Musik wollten wir ein Medium schaffen zwischen dem Verein und den Jugendlichen. Aber unsere Bemühungen wurden ignoriert wie nur sonstwas.

Viele von euch werden jetzt enttäuscht sein von uns (wir waren auch von sehr vielen von euch enttäuscht, nur einige wenige unterstützten unsere Arbeit - Dank diesen) aber in Richtung Discoveranstaltungen können und wollen wir nicht weitermachen, wir können euch momentan noch kein Freizeitprogramm bieten, das erklärte Ziel unserer Initiative ist nun mal ein Jugendhaus, und wir werden uns in nächster Zeit ausschließlich auf ein solches konzentrieren!

Ein Trost vielleicht:

Wir werden weiterhin Veranstaltungen machen am Spielboden, wenn möglich sogar regelmäßig, diese Veranstaltungen sollen aber in erster Linie den zukünftigen Jugendhaus revivieren werden, d.h. es werden demnächst Informationsabende, Diskussionsrunden und kleinere Seminare stattfinden, zu denen jeder herzlich eingeladen ist, es werden selbstverständlich auch Konzerte, Lesungen etc. stattfinden, aber das Thema Jugendhaus werden wir nicht mehr aus den Augen verlieren!

Zur Zeit brauchen wir einfach Leute, die sich für die Vereinsarbeit einsetzen, das ist momentan das Wichtigste! Für ein Freizeitprogramm (Disco, Hardrockschuppen, Videofilme, andere Filme, Gitarrenkurs usw.) werden wir ganz sicher sorgen, wenn wir endlich ein Jugendhaus in Dornbirn haben.

Ihr müßt uns helfen, das zukünftige Jugendhaus braucht auch!!!!!!!

Jugendinitiative
Verein "Offenes Haus"
Dornbirn

gittwurm

Verlagsgesellschaft 6850 Dornbirn / P.b.b.

Nr. 10 3. JAHRGANG MÄRZ 82 GRATISNUMMER

DREI JAHRE ZUCHTHAUS FÜR WERNER ?

DU KENNST SICHER DEN JUGENDLICHEN, DER AUF OBIGEN FOTO ABGEBILDET IST, ER HEISST WERNER ÖSTERLE UND IST DERJENIGE, DER BEI DER JUGENHAUSDEMONSTRATION IN DORNBIERN JÄNNER 1981 VERHAFTET WURDE, WEIL ER VERSUCHTE, EINEN PAPP-PENIS IM NAMEN ALLER DEMONSTRIERENDEN AN DER DR. WAIBEL-STATUE ANZUBRINGEN. ER WURDE NICHT NUR VERHAFTET UND ABGEFÜHRT, ER WURDE VIELMEHR BRUTAL ÜBER DEN BODEN GESCHLEIFT. JETZT STEHT ER VOR GERICHT, ANGEKLAGT DES WIDERSTANDES GEGEN DIE STAATSGEWALT UND DES VERSTOSSES GEGEN DAS SITTENGESETZ. AUS DEM VERFAHREN IST EIN (FÜR VORARLBERGER VERHÄLTNISSE) MONSTERPROZESS GEWORDEN, AM MONTAG, 15. MÄRZ 1982 FINDET DIE ÖFFENETE VERHANDLUNG IM RAHMEN DES VERFAHRENS GEGEN WERNER ÖSTERLE STATT, ES IST MÖGLICH, DASS ÜBER WERNER EINE 3-JÄHRIGE HAFTSTRAFE VERHÄNGT WIRD!!!

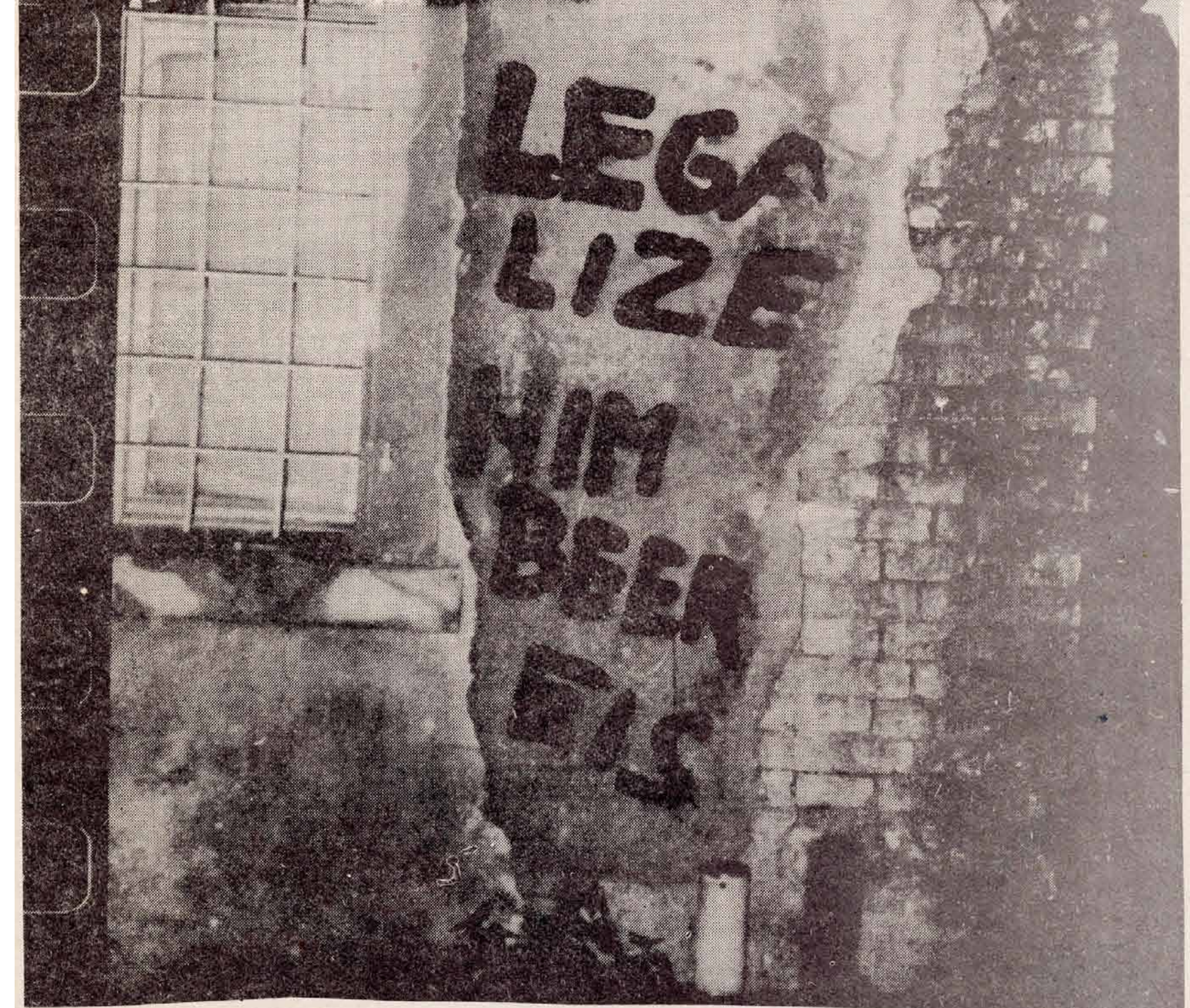
Gittwurm

Flugblatt-Gittwurm

Dornbirner Gebeineblatt

Bezugspreis jährlich S 20,-, Einzelpreis S 3,-
Erscheinungsort - Verlagspostamt 6850 Dornbirn / P.b.b.

Nr. 1 Herbst 1980 1. Jahrgang



... und liegt die halbe Stadt in Scherben,
das Offene Haus wird niemals sterben...

Dornbirner
Gebeineblatt-
Herbst 1980-
Titelseite

Johann Josef Gohm

Familie Gohm und die Firma

Die Vorfahren der „Gohm's“, die das bürgerliche Feldkircher Leben als Unternehmer und Kaufleute sowie in öffentlichen Funktionen und Ämtern mitbestimmten, kamen im 19. Jahrhundert aus Düns in eine aufstrebende Stadt. Im Stadtarchiv Feldkirch hinterließen sie dabei ihre Spuren: Das Familienunternehmen Firma Johann Josef Gohm, Anton Gohm, ebenfalls Kaufmann und Feldkircher Bürgermeister, und Christof Gohm, Gründer einer Autovermietung. Ihre Nachfahren haben dem Stadtarchiv diverse Dokumente und Fotos überlassen (StAF, Nachlass Nr. 79 Gohm).

Das Feldkircher Handelsunternehmen Johann Josef Gohm bestand beinahe 150 Jahre, laut Jahreszahl an der Fassade des Hauses Neustadt 3 seit 1834 bis 1980. Johann Josef Gohm hatte 1827 um das Feldkircher Bürgerrecht und 1836 um die Bewilligung für einen Spezerei- und Farbwarenhandel angesucht. 1845 wurde die eigene Feigenkaffeeproduktion aufgenommen. Der Gründer hinterließ 1877 seinem Erben, dem Neffen Christof Gohm, ein florierendes Handelsgeschäft in der Neustadt und ein

großes Wirtschaftsgebäude am Mühlekanal, wo 1906 das städtische Elektrizitätswerk errichtet wurde. Bis 1914, als der in der Firma bereits tätige Neffe Josef die Leitung übernahm, hatte die Firma zum Einen ihr Geschäftsgebäude in der Neustadt rundum erneuert, zum Anderen auch ihr logistisches Zentrum und die Produktionsstätte in das mittlerweile elektrifizierte Wirtschaftsgebäude in der Widnau verlegt. Dort hatte man eine Rösterei mit der eigenen Hausmarke „Gohm's Kaffee“ in Betrieb genommen.

Kaffee und Feigenkaffee aus eigener Rösterei stellten die Markenprodukte der Firma dar, die auf verschiedenste Weise beworben wurden: Mit Kaffeedosen und Tassen im Markendesign, mit Werbeinseraten in den lokalen Zeitungen und mit Sammelkarten für Kinder und Erwachsene beim Kauf einer Packung Feigenkaffee, die sich noch heute in Privatsammlungen wiederfinden. Allgemein ist eine Neigung der Familie Gohm zu technischen Neuerungen bemerkbar. Auffallend ist die große Zahl an Baugenehmigungen und Planzeichnungen für vorgenommene

Modernisierungen der Gebäude und des Ausbaus der technischen Einrichtungen mit Elektromotoren, Waren-aufzügen, einer Ölbefuerung für die Kaffeerösterei und vielem mehr. Über einen langen Zeitraum begleitete die von Baumeister Seraphin Pümpel 1875 begründete Baufirma viele Projekte der Firma Gohm, wie der umfangreiche Bestand im „Pümpel-Archiv“ des Wirtschaftsarchivs Vorarlberg bezeugt.

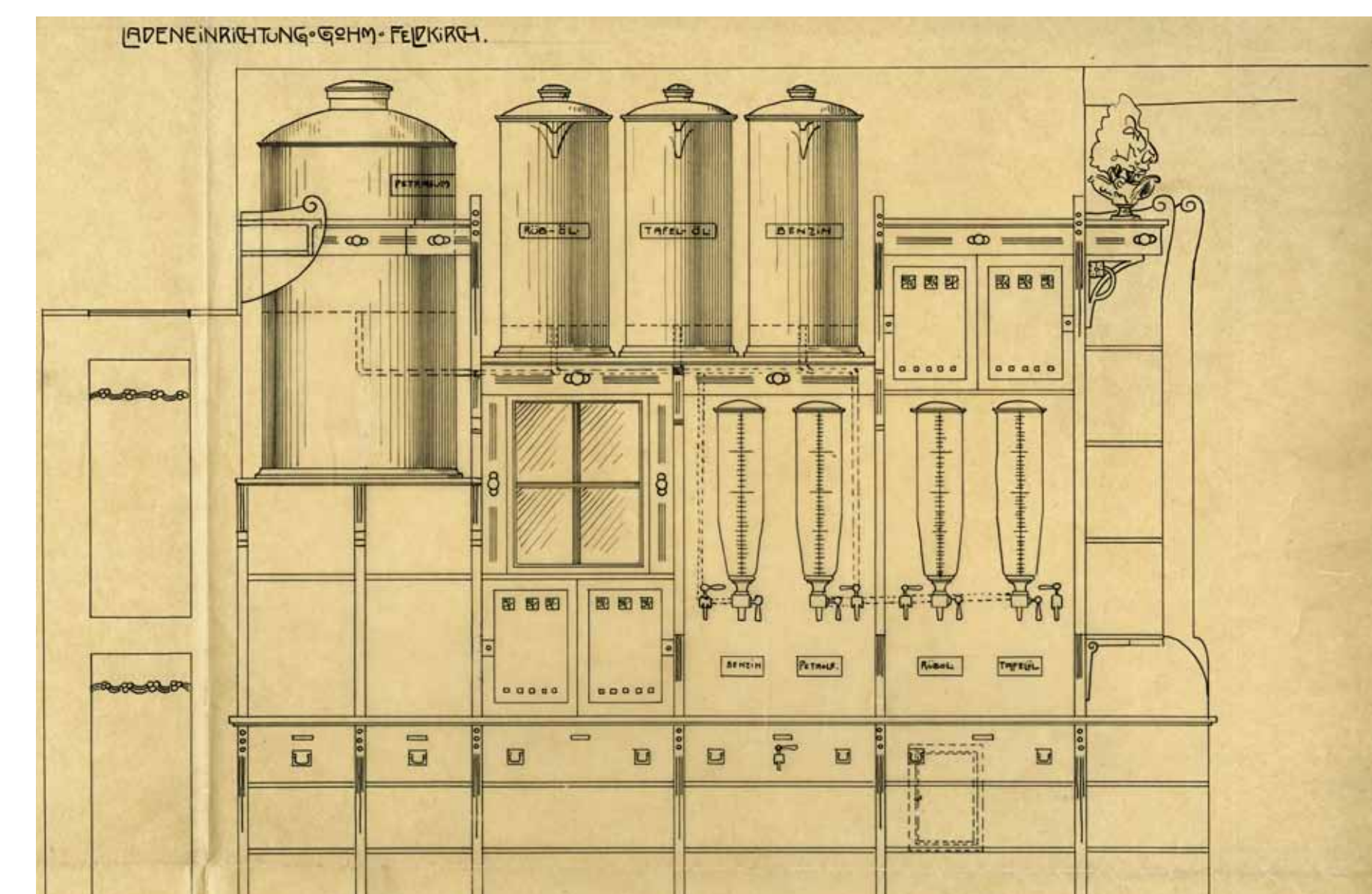
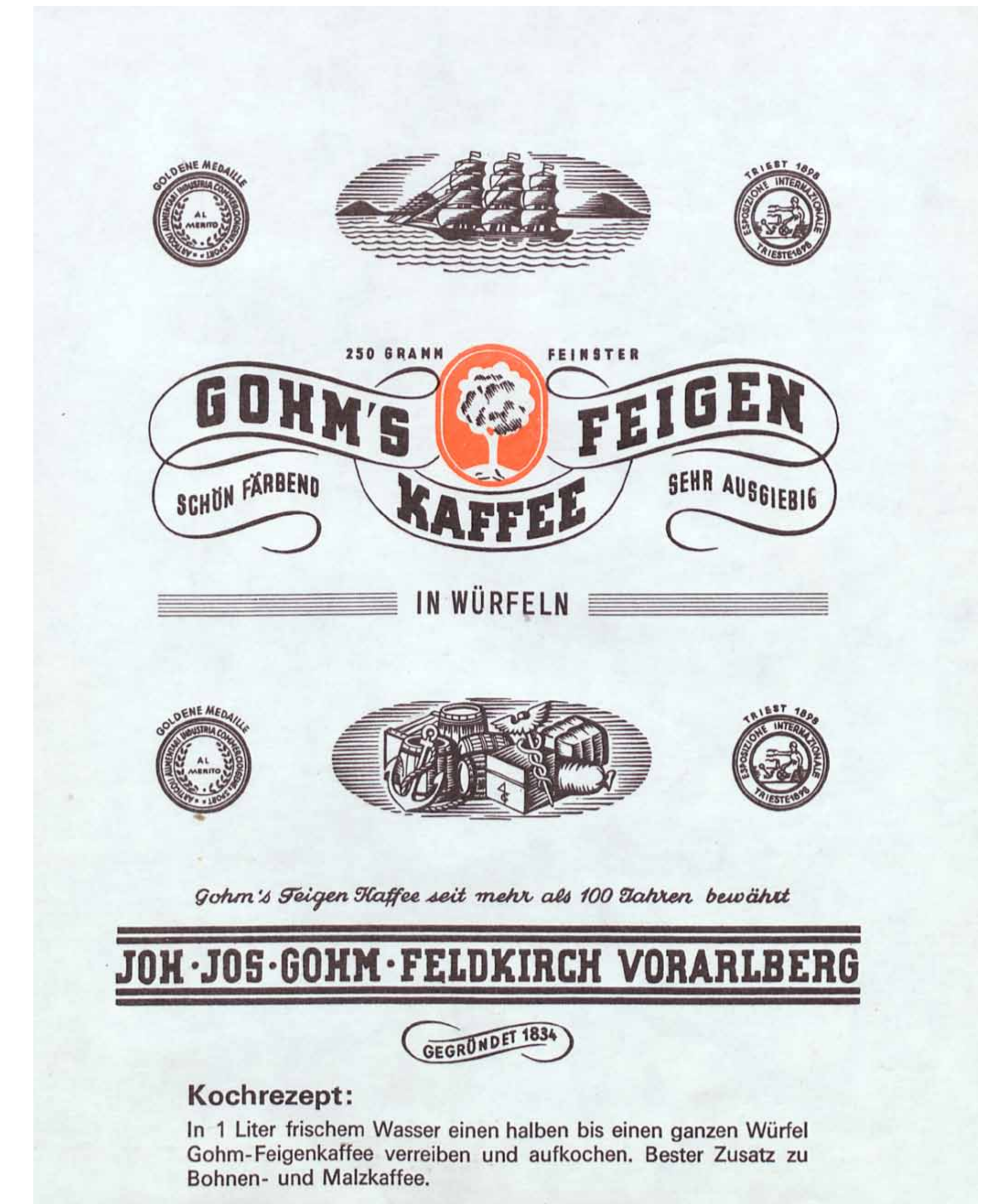
Markant tritt sowohl in Familienfotos als auch bei diversen Bauprojekten die Vorliebe der Familie Gohm für motorisierte Fahrzeuge in Erscheinung. Beispielsweise errichtete 1923 die Firma Gohm in der Neustadt eine Benzinlagerungsanlage mit Zapfpumpe, die 1958 von einer großen Tankstelle der Mobil Oil in der Widnau ersetzt wurde.

Verfasser des Textes: Christoph Volaucnik u. Margarete Zink



Fam. Gohm mit ihrem „Steyr XII“ vor der Tankstelle, ca. 1923-30; STAF, Nachlass 79 Gohm, Mappe 3.

Etikett „Gohm's Feigenkaffee“, ca. 1934-40; STAF Nachlass 79 Gohm, Mappe 21.



J.J. Gohm Ladenumbau, Seraphin Pümpel & Sohn, 1908; Wirtschaftsarchiv, Pümpel-Archiv Nr. 30.

Die Tubenfabrik Karl Höll in Lauterach

In der **Karl-Höll-Straße** in Lauterach, wo heute moderne Wohnanlagen stehen, wurden bis vor wenigen Jahren Tuben für ganz Europa produziert. Die Geschichte der ehemaligen Tubenfabrik reicht über 100 Jahre zurück. Karl Höll war Mitbegründer einer Metallverarbeitung in Baden-Württemberg. Da für Lieferungen in die österreichisch-ungarische Monarchie hohe Zölle anfielen, gründete er 1899 eine Niederlassung in Lauterach. Hergestellt wurden anfänglich Zinntuben, Bleituben sowie Spritzkorken und Schraubkapseln.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg verließ Karl Höll die deutsche Muttergesellschaft, wodurch die Lauteracher Niederlassung ein eigenständiges Unternehmen wurde. Er kaufte mehrere umliegende Grundstücke und erweiterte den Betrieb. In der Zwischenkriegszeit baute Höll ein weltweites Vertriebsnetz auf. Zahlreiche Verträge und Handelsvereinbarungen wurden abgeschlossen. Lauteracher Tuben eroberten den Weltmarkt. Nach dem Tod des Firmengründers im Jahr 1931 ging der Betrieb an seine Witwe und die drei Kinder über.

Im Verlauf des Zweiten Weltkriegs musste die Produktion des Unternehmens Höll vorübergehend stillgelegt werden, da man keine kriegswichtigen Güter herstellte. Nach Kriegsende lief der Betrieb rasch wieder an. Vor allem die steigende Nachfrage nach Aluminiumtuben beflügelte das Geschäft und sorgte für Investitionen. Wurden im Jahr

1946 noch rund 4,5 Mio. Tuben hergestellt, so waren es 1950 bereits 18,5 Mio. Ein wichtiger Schritt beim Ausbau der Produktion war die Einführung der Fließbandfertigung im Jahr 1953. Mit dem Wachstum des Betriebs stieg auch die Mitarbeiterzahl ab. Im Jahr 1935 wurden knapp 40 Mitarbeiter beschäftigt, 20 Jahre später bereits 245 (davon 17 Angestellte und Meister, 209 Arbeiter, 19 Heimarbeiter). Das Unternehmen Höll war somit zu einem der wichtigsten Arbeitgeber Lauterachs geworden.

In den 1950er Jahren übernahm Helmut Warnecke die Geschäftsführung. Warnecke war ein Enkel des Gründers und späterer Präsident der Industriellenvereinigung Vorarlberg. Sein Bruder Herbert schied wegen eines Konflikts aus dem Unternehmen aus und baute in Wien einen Konkurrenzbetrieb auf. Der daraus resultierende Preiskampf wirkte sich negativ auf das Inlandsgeschäft aus. In den 1970er Jahren gingen die Lieferungen etwa zur Hälfte ins In- und Ausland, später überwog der Exportanteil. Ab den 1980er Jahren häuften sich Beschwerden von Anrainern über die Schadstoffbelastung, da im Umfeld des Betriebs Wohnanlagen gebaut worden waren. Dies machte zusätzliche Investitionen notwendig.

Mangels Nachfolger ging das Unternehmen Höll Anfang der 1990er Jahre mehrheitlich an die staatliche Austria Metall AG, wurde jedoch schon nach wenigen Jahren wieder zum Verkauf ausgeschrieben. Die Brüder

Ing. Wolfgang und Dkfm. Richard Pschorr, selbst jahrzehntelang im Unternehmen tätig gewesen, erwarben die Anteile. Angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage trat jedoch keine Verbesserung ein. Mit der Öffnung des ehemaligen Ostblocks erhöhte sich der Konkurrenzdruck und Kunden wanderten ab. Großabnehmer wie etwa Unilever, Henkel, Mautner-Markhof oder Nestle gingen verloren. Bis 2003 verringerte sich der Personalstand auf 24. Im selben Jahr erfolgte die endgültige Schließung des Betriebs. Kurze Zeit später wurden die Betriebsgebäude abgerissen und Wohnanlagen errichtet. Nur das direkt an der Karl-Höll-Straße gelegene Verwaltungsgebäude aus der Gründungszeit erinnert noch an die ehemalige Tubenfabrik.

Nach der Schließung des Betriebs setzte sich das Wirtschaftsarchiv Vorarlberg mit Gesellschafter Dkfm. Richard Pschorr in Verbindung. Dank seiner freundlichen Unterstützung war es möglich, historische Unterlagen aus dem Unternehmen für die zukünftige Geschichtsforschung zu sichern. Um den wertvollen unternehmenshistorischen Nachlass zu komplettieren, wurde ein ausführliches Zeitzeugeninterview mit Dkfm. Pschorr aufgezeichnet und für die Nachwelt archiviert.

Verfasser des Textes: *Christian Feuerstein*



Die Lauteracher Tubenfabrik Karl Höll in der Anfangszeit vor ca. 100 Jahren. Inzwischen steht nur mehr das Verwaltungsgebäude im Vordergrund. Der schmale Feldweg ist die heutige Karl-Höll-Straße.



Arbeitsalltag bei der Tubenfabrik Höll in den 1960er Jahren. Damals wurden über 200 Mitarbeiter beschäftigt.

VON 24 Stunden AUF 45 Minuten

konnte die Produktionszeit für eine Tube verringert werden, nachdem die Erzeugerfirma, eine Metallwarenfabrik in Lauterach bei Bregenz auf vollautomatischen Betrieb übergegangen ist. Durch die Verwendung von Förderbändern werden die sonst nötigen Transportwege von Maschine zu Maschine vermieden. Die Trocknungszeiten der Lacke und Druckfarben wurden durch die Verwendung hitzebeständiger, rasch trocknender Sorten so verkürzt, daß sie sich in den nur 45 Minuten dauernden Produktionsprozeß einfügen. Außerdem wurde der Abfall auf die Hälfte verringert. Durch die technische Umstellung wurde bei annähernd gleicher Belegschaft eine 40prozentige Produktionssteigerung erzielt. Die rationellere Produktion ergab eine Herabsetzung der Exportpreise und eine Erhöhung des Umsatzes, der von 1952 auf 1953 um 40 Prozent gestiegen ist.



FRÜHER sah es so in der Tubenfabrik aus. Nicht viel weniger als die Hälfte der Arbeitskräfte wurde benötigt, um die Tuben von einer Maschine zur anderen zu befördern (im Vordergrund eine Druckmaschine für die Beschriftung der Tuben), sie nach dem Innenlackieren in den Brennofen zu schieben und zum Trocknen des Aufdrucks in besonderen Gestellen übereinander zu schichten.



HEUTE laufen durch die gesamte Erzeugungsanlage Transportbänder, die die Tuben von einer Maschine zur anderen befördern. Das vordere Transportband bringt innenlackierte Rohrten an die Lackiermaschine, die die Tuben außen weiß lackiert. Die Arbeiterin steckt eine unlackierte Tube nach der anderen auf die Halter des sich langsam drehenden Revolverkopfes (rechts vorn), der die Tuben der Lackiermaschine zuführt. Mit der anderen Hand nimmt sie die lackierten Tuben von den Haltern des Revolverkopfes und steckt sie auf die leeren Halter des oberen Transportbandes, das sie der weiteren Bearbeitung zuführt. PHOTOS: WIENER KURIER

Zeitungsbericht aus dem Jahr 1953, anlässlich der Einführung von Fließbandarbeit.

Nachlässe - Schätze aus den Archiven

Die Hauptaufgabe der Kommunalarchive ist die Übernahme von Akten, Protokollen, Plänen und Fotos der eigenen Gemeindeverwaltung oder Region. Diese Dokumente dienen zuallererst der Sicherung von Rechtstiteln und Ansprüchen der Gemeinde. Im Verlauf von Jahrzehnten entwickeln sich diese Dokumente dann zu historischen Archivalien. Sie geben späteren Generationen Einblick in die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte einer Gemeinde, jedoch nur aus Sicht der Verwaltung. Einen Einblick in das Alltagsleben, in das Denken und die Vorstellungswelt der Bewohnerinnen und Bewohner dieser Gemeinde bietet die amtliche Überlieferung nicht. Diese Lücke können Dokumente, Fotos und Gegenstände von Privatpersonen füllen, die über Schenkungen oder als Leihgaben in das Kommunalarchiv gelangen. Solche Bestände werden als NACHLÄSSE bezeichnet und stellen eine wichtige Ergänzung der Archivbestände dar. Nachlässe helfen, eine möglichst breit angelegte „historische Gesamtdokumentation“ einer Gemeinde zu erstellen. Auch die in den Gemeindearchiven hinterlegten Vereinsarchive ermöglichen, das Alltagsleben von einst besser zu verstehen. Wichtige Informationen zum Kulturleben einer Gemeinde oder Region geben

zum Beispiel die Nachlässe von Musikern, bildenden Künstlern und Architekten. Fotonachlässe, egal ob von Berufs- oder Hobbyfotografen, haben eine besondere Bedeutung für Archive, da auf diesen Fotografien ein Augenblick im Leben unserer Vorfahren festgehalten wurde und sich der Wandel eines Stadt- oder Dorfbildes gut nachverfolgen lässt. Informationen zur lokalen und regionalen Wirtschaftsgeschichte wiederum liefern die Nachlässe von aufgelösten Gewerbe- und Industriebetrieben. In Ausstellungen oder in Büchern versuchen die Archive, diese Sammlungen der Bevölkerung näher zu bringen.

Mit der Übergabe eines Nachlasses an das Kommunalarchiv beginnt die klassische Arbeit der Archivare. Die bis dahin meist in „Bananenschachteln“ gelagerten Dokumente und Gegenstände gelangen teils verdreckt und völlig durcheinander ins Archiv. Sie werden von den Archivarinnen und Archivaren gereinigt, geordnet, verzeichnet und in säurefreie Mappen und Kartons eingeordnet. Ein detailliertes Verzeichnis des Nachlasses in einem Findbuch gibt den Archivbenutzern die Möglichkeit, sich mit den einzelnen Dokumenten genauer zu beschäftigen.

**Liebe Ausstellungsbesucherinnen und -besucher!
Haben auch Sie Nachlässe ihrer Vorfahren zu Hause?
Die Kommunalarchive sind der richtige Aufbewahrungsort
und stehen gerne für nähere Beratung zur Verfügung.**

IMPRESSUM

Projektkoordination

Katrin Netter, Bregenzerwald Archiv
Nicole Ohneberg, Gemeindearchiv Hard

Projektbeteiligung und Ausstellungskonzept

Andreas Brugger, Montafon Archiv
Richard Eberle, Gemeindearchiv Wolfurt
Christian Feuerstein, Wirtschaftsarchiv Vorarlberg
Thomas Gamon, Archiv der Marktgemeinde Nenzing
Thomas Klagian, Stadtarchiv Bregenz
Martin Gunz, Gemeindearchiv Bildstein
Werner Matt, Stadtarchiv Dornbirn
Katrin Netter, Bregenzerwald Archiv
Nicole Ohneberg, Gemeindearchiv Hard
Birgit Ortner, Gemeindearchiv Lech
Norbert Schnetzer, Archiv der Marktgemeinde Rankweil
Christof Thöny, Klostertal Archiv
Christoph Volaucnik, Stadtarchiv Feldkirch

Grafische Gestaltung

abart, Hard